Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 8

Artikel: Der versiegelte Brief [Schluss]
Autor: Vigny, Alfred de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666152

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es hatte die Regeneration des eidgenössischen Heerwesens aber auch bitter Not getan, denn sehr bald sollte dieses wiederholt auf harte Proben gestellt werden. Ich habe bereits die tapfere Neutralitätserklärung gegenüber den Allianzmächten nach der französischen Julirevolution erwähnt; fast gleichzeitig war der Savoyerhandel zu erledigen, wo eine Schar polnischer Flüchtlinge, die nach dem Mißlingen des polnischen Aufstandes in der Schweiz ein Asyl gefunden hatten, unterstützt von anderen schweizerischen und ausländischen unruhigen Elementen, einen Einfall in Savoyen versuchten, um den König Karl Albert zu stürzen. — Der Versuch mißlang zwar schmählich; aber die Folge war, daß nun fast von allen Staaten Europas, Piemont voran, ernste Drohnoten auf die arme Schweiz, den Störenfried Europas und Herd aller Revolutionäre, nur so niederprasselten. Man verlangte die Auslieferung und Bestrafung aller Schuldigen und alle möglichen Garantien gegen derartige Unternehmungen.

Der Handel wurde schließlich mit halbem Entgegenkommen diplomatisch erledigt, aber nicht zur vollen Befriedigung der freisinnigen Parteien.

Bekanntlich gab die mehrerwähnte Pariser Revolution von 1830 auch in der Schweiz das Signal zu freiheitlichen Bewegungen. Der Helvetik von 1798—1903 mit der Verkündigung gleicher Rechte für Alle, war die Mediation von 1803—1815, die an die alten Aristokratien, Oligarchien und Patriziate bereits wieder bedeutende Konzessionen machte, gefolgt; dann mit dem Sturze Napoleons und der Schaffung der heiligen Allianz der Mächte von 1815 sollte auch in Helvetiens Gauen das Rad der Zeit wieder zurückgedreht werden. Aber die Zeit hatte eben doch das ihrige getan, die freiheitlichen Ideen ließen sich nicht mehr ganz unterdrücken, und es brauchte nur eines Anstoßes, um das glimmende Feuer zu heller Flamme aufleuchten zu sehen. In einer Reihe von Kantonen, in Zürich, Bern, Schwyz, St. Gallen, Basel, Aargau, machten sich die Bewegungen mehr oder weniger stürmisch geltend. Am schlimmsten spielten sich die Ereignisse in Basel ab, wo die tiefe Kluft zwischen Stadt und Land zu blutigen Kämpfen und schließlich 1833 zur Trennung des Kantons in Baselstadt und Baselland führte. Dieser Bürgerkrieg brachte für Baselstadt, wo die Leidenschaften heftig tobten, die eidgenössische Intervention. Am 11. August 1833 erfolgte der Einmarsch daselbst von 2500 Mann unter Dufour. Über ein Jahr dauerte die Okkupation, während welcher Zeit Dufour sein Bestes tat, die feindlichen Parteien zu versöhnen, die Gemüter allseitig zu beruhigen und eidgenössischen Sinn wieder aufleben zu lassen. Hoch geehrt und als Freund schied er mit seinen Truppen. Hie Basel, hie Eidgenossenschaft, galt wieder als Wahlspruch.

(Schluß folgt.)

Der versiegelte Brief.

(Schluß.)

Und damit hielt er sein armes Maultier an, welches mir ganz froh darüber zu sein schien, daß ich diese Frage gestellt hatte. Zugleich schlug er an seinem Wagen das Wachstuch zurück, wie wenn er das Stroh zurecht legen wollte, das ihn fast ganz ausfüllte. Und nun hatte ich einen schmerz-

lichen Anblick. Ich sah zwei übergroße blaue Augen von wunderbarer Form, die aus einem blassen, magern und länglichen Haupte hervortraten, das von schlichten blonden Haaren umflutet war. Ich sah wirklich nur diese zwei Augen an der armen Frau, denn alles übrige war tot. Ihre Stirn war rot und ihre hohlen und blassen Wangen hatten bläuliche Flecken. Sie hatte sich tief ins Stroh verkrochen, so daß man ihre beiden Kniee, auf denen sie mit sich selbst Domino spielte, kaum hervortreten sah. Sie sah uns einen Augenblick an, begann zu zittern, lächelte mir zu und fuhr fort zu spielen. Es schien mir, sie gebe sich Mühe, herauszufinden, wie ihre rechte Hand die linke schlug.

„Sehen Sie, seit einem Monat spielt sie an dieser Partie," sagte der Bataillonskommandant zu mir, „morgen beginnt sie vielleicht ein anderes Spiel, das eben so lange dauert. Ist das nicht seltsam?"

Ich trieb mein Pferd an den Wagen heran und reichte Laura die Hand; sie gab mir mechanisch die ihre und lächelte süß. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß sie an ihren schmalen Fingern zwei Diamantringe trug; ich dachte sofort, es seien die Ringe von ihrer Mutter, und fragte mich, wie das Elend ihr dieselben übrig gelassen habe. Ich hätte mich nicht um die Welt getraut, dem Kommandanten eine Anspielung darauf zu machen, aber da er mich beobachtete und sah, wie meine Blicke auf Lauras Finger gerichtet waren, sagte er mit einem gewissen Stolz zu mir: „Nicht wahr, es sind ziemlich große Diamanten? Sie dürften einen hübschen Preis erzielen; allein ich wollte nicht, daß sich das arme Kind von denselben trenne. Wenn man die Ringe berührt, fängt sie an zu weinen; nie legt sie die Kostbarkeiten ab. Übrigens beklagt sie sich niemals; von Zeit zu Zeit besorgt sie kleine Näharbeit. Ich habe ihrem jungen Gatten Wort gehalten und bereue es nicht. Ich habe sie nie allein gelassen und überall erklärt, es sei meine irrsinnig gewordene Tochter. Man nahm darauf Rücksicht. In der Armee macht sich alles leichter, als man in Paris annimmt. — Sie hat alle Kriege, welche der Kaiser führte, mitgemacht und ich habe sie überall heil davongebracht. Es fehlte ihr nicht an sorgfältiger Pflege. Mit etwas Stroh und einem Wagen war uns immer gedient. Sie hielt sich immer ordentlich und ich geriet wegen ihrer Versorgung nie in Verlegenheit, da ich als Bataillonskommandant einen schönen Sold und obendrein die Pension von der Ehrenlegion bezog. Ihre Anwesenheit störte mich nicht im geringsten; im Gegenteil, ihr kindliches Spiel brachte die Offiziere des 7. Regimentes oft zum Lachen.

Hierauf näherte er sich ihr und klopfte ihr auf die Schulter: „Nun, mein Töchterchen, sag doch etwas, sprich doch ein paar Worte mit dem Lieutenant da! Nicke bloß einmal mit dem Kopf." Sie machte sich wieder hinter ihr Dominospiel. „O," sagte er, „sie ist heute etwas übelgelaunt, weil es regnet. Übrigens erkältet sie sich nie. Die Narren haben's in der Beziehung quem, sie sind niemals krank. An der Beresina und während des

ganzen Rückzuges von Moskau war sie immer barhäuptig. — Nun, meine Tochter, spiel nur weiter, kümmere dich nicht um uns; tu, was du willst, Lorchen."

Sie ergriff seine Hand, die er auf ihre Schulter gelegt hatte, eine große, schwarze runzelige Hand; sie zog sie furchtsam an ihre Lippen und küßte sie wie eine arme Sklavin. Bei diesem Kusse krampfte sich mir das Herz zusammen und ich warf das Pferd herum.

„Wollen wir weiter marschieren, Kommandant?" fragte ich ihn; „die Nacht wird uns überraschen, bevor wir in Béthune sind."

Der Kommandant kratzte mit der Säbelspitze sorgfältig den gelben Kot ab, der an seinen Stiefeln klebte; hierauf stieg er auf den Wagentritt und zog Laura sorgfältig die Kapuze ihres kleinen Mantels über den Kopf. Dann nahm er seine seidene Cravatte und band sie seiner Adoptivtochter um den Hals; hierauf versetzte er dem Maultier einen Puff, gab sich mit der Schulter einen Ruck und sagte: „Bataillon! Vorwärts!" Und wir brachen auf.

Der Regen rauschte traurig nieder; der graue Himmel und die graue Erde dehnten sich endlos vor uns aus; ein fahles Licht, eine blasse Sonne sank hinter großen Mühlen herab, deren Windräder sich nicht bewegten. Und wir versanken von neuem in Schweigsamkeit.

Ich beobachtete den alten Kommandanten; mit weit ausholendem Schritt kam er wacker voran und schien unermüdlich, während sein Maultier kaum mehr weiter konnte und sogar mein Pferd den Kopf zu senken begann. Von Zeit zu Zeit nahm er den Tschako ab, um bald seine kahle Stirn und seine dünnen Kopfhaare abzuwischen, bald seine dichten Augenbrauen, oder seinen weißen Schnurrbart, aus dem der Regen troff. Er kümmerte sich nicht um den Eindruck, welchen seine Erzählung auf mich gemacht haben mußte; er hatte sich weder besser noch schlechter dargestellt, als er war; hatte überhaupt darauf verzichtet, sich selbst zu zeichnen. Er dachte nicht an sich, und nach Verlauf einer Viertelstunde begann er in selbem Tone eine noch viel längere Geschichte aus einem Feldzug des Marschalls Massena zu erzählen, bei welcher Gelegenheit er sein Bataillon gegen ich weiß nicht was für eine Cavalleriemasse im Viereck aufgestellt hatte. Ich hörte ihm kaum zu, obgleich er sich ordentlich warm sprach, um mir die Überlegenheit des Fußsoldaten über den Reiter zu beweisen. Die Nacht brach herein; wir gingen nicht schneller. Der Kot wurde immer zäher und tiefer. Ringsum Dunkelheit und Stille. Endlich hielten wir bei einem astlosen Baum, dem einzigen am Wege an. Zuerst ließ er seinem Maultier die nötige Pflege angedeihen wie ich meinem Pferde. Hierauf warf er einen Blick in den Wagen, wie eine Mutter in die Wiege ihres Kindes. Ich hörte, wie er sagte: „Nun, mein Töchterchen, leg diesen Überrock über deine Füße und versuch zu schlafen. — Alles ist gut, sie hat keinen einzigen Regentropfen abgekriegt. — Aber zum Teufel, sie hat mir

die Uhr zerschlagen, die ich um ihren Hals gehängt habe! — Ei, meine arme Silberuhr! — Na, es hat nichts zu sagen; schlaf nur ein, mein Kind. Bald wird es wieder besseres Wetter geben. — Seltsam, sie ist immer im Fieber; es ist nun einmal so bei den Verrückten. Sieh, da ist etwas Chocolade für dich, Kind."

Er stellte den Wagen an den Baum und wir setzten uns zwischen die Räder, um uns vor der Sindflut zu schützen, und teilten ein kleines Brod: Es war ein armseliges Nachtessen. „Es tut mir leid, daß ich nichts anderes habe," sagte er; „aber es ist immer noch besser als in Asche gekochtes Pferdefleisch mit Pulver drauf statt Salz, wie wir es in Rußland essen mußten. Die arme, kleine Frau, ihr muß ich wohl das Beste geben. Sie sehen, daß ich sie immer gesondert halte; seit der Geschichte mit dem versiegelten Brief duldet sie die Nähe keines Mannes mehr. Ich bin alt, und sie scheint mich für ihren Vater zu halten; trotzdem würde sie mich erwürgen, wenn ich sie nur auf die Stirne küssen wollte. Die Erziehung läßt doch immer ihre Spuren zurück, wie es scheint; denn ich habe es nie erlebt, daß sie sich weniger sittsam als eine Nonne betragen hätte. — Ist das nicht seltsam, he?"

Wie er so von ihr sprach, hörten wir, wie sie aufstöhnte und sagte: „Nehmt mir das Blei weg, nehmt mir dieses Blei heraus!"

Ich stand auf, er aber bat mich, ich solle mich wieder setzen.

„Bleiben Sie nur," sagte er zu mir, „das hat nichts zu bedeuten; sie braucht diese Redensarten, so lange ich sie kenne; denn sie glaubt immer noch eine Kugel im Kopfe zu haben. Das hindert sie nicht, alles zu tun, was man ihr befiehlt, und zwar mit viel Sanftmut."

Ich hörte ihm traurig zu und schwieg. Ich rechnete aus, daß dieser Mann nun von 1797—1815, dem Zeitpunkt, in welchem wir uns befanden, 18 volle Jahre bei solchem Elend zugebracht hatte. — Ich weiß nicht, wie es kam, plötzlich ergriff ich seine Hand und drückte sie ihm herzhaft. Er war erstaunt darob. „Sie sind ein wackerer Mann," sagte ich zu ihm. Darauf antwortete er: „Ei, warum denn? Etwa wegen dieser armen Frau? . . . Sie fühlen doch, mein Lieber, daß es nur meine Pflicht war. Ich habe schon lange auf das Leben verzichtet."

Und er fuhr fort, von Massena zu erzählen.

Als wir am folgenden Morgen in Béthune ankamen, schlugen gerade die Tambouren Generalmarsch, und die Trompeter bliesen zum Aufsitzen. Ich mußte zu meiner Kompagnie stoßen und verlor den kleinen Wagen und seine armen Bewohner aus den Augen; zu meinem großen Bedauern, für immer. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben einen Blick in ein Soldatenherz getan.

Alfred de Vigny.

Redaktion: Dr. **Ad. Vögtlin in Zürich V. Asylstrasse 70.** (Beiträge nur an diese Adresse!)
Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden.
Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Schipfe 33, Zürich I.